

Battistas erste und letzte Liebe

Autor(en): **Dutli-Rutishauser, Maria**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **47 (1943-1944)**

Heft 13

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-668582>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Spruch

Glaub dich nicht allein
in der Endlichkeit!
Sieh, es fällt ein Schein
über jedes Leid.
Horch, es geht ein Schritt
neben deinem hin.
Liebe wandert mit
wie seit Anbeginn.

Worte klingen leis,
hast Du nichts gehört?
Immer bleibt dein Kreis
rund und unzerstört.
Hast du dies bedacht,
wiegt dein Leid nicht schwer.
Sieh, aus finst'rer Nacht
grüßen Sterne her!

Silba Bergmann.

Battistas erste und letzte Liebe

Von Maria Dutli-Rutishauser

Wenn der Battista so faul an der Sonne liegt, würde ihm kein Mensch ansehen, daß er eine Geschichte hat. Er sieht dann aus, als wenn er keinen Verstand hätte und keine Seele.

Aber er hat eine Geschichte, so gut wie das Städtchen, das auch alt ist, an der Sonne liegt und manchmal aussieht, als hätte es kein Leben. Das ist aber nur die Hitze, die über ein paar Stunden den Battista und seine Vaterstadt faul und leblos macht. Wenn am Abend die kühlen Winde aus dem Maggiatal wehen, dann ist das Städtchen wieder lebendig und der Battista auch. Er schaut dann aus ganz hellen, jungen Auglein den Mädchen nach, die über die Piazza gehen, und lacht, wenn eines sich übermütig auf den Zoccoli ein paarmal umdreht. Dann denkt er regelmäßig an seine Geschichte, und wenn jemand da ist, der zuhört, dann erzählt er sie, sonst erlebt er sie noch einmal bei sich selbst.

Als er noch jung gewesen sei, erzählt der Battista, habe es in Locarno noch mehr schöne Mädchen gehabt. Und dabei seien sie noch nicht so stolz gewesen wie jetzt. Damals habe er mit jedem Mädchen tanzen dürfen, wenn irgendwo Musik gewesen sei am Sonntag. Keine hätte ihm den Tanz verweigert. Er sei aber auch der schönste und flinkste Bursch gewesen am Lago Maggiore.

Als mir der Battista die „Geschichte“ bis hier erzählte, mußte ich lachen, denn es war fast unmöglich, daß er wirklich einmal schön gewesen sei. Aber der Battista machte ein böses Gesicht,

und wenn ich es nicht mit ihm verderben wollte, mußte ich einlenken. Er hatte aber noch lange die wilde Falte zwischen den Brauen, als er weiterfuhr: „Sicher, ich war schön, sonst hätten mich doch nicht alle Mädchen gern gehabt. Und wenn ich nicht der flotteste Kerl gewesen wäre, der damals weit und breit zu finden war, so hätte ich auch keine Geschichte.“

Hier sah mich der Battista noch einmal streng an, ob ich auch sicher alles glaube und nicht lache. Ich setzte meine naivste Miene auf und tat, als ob ich noch nie in meinem Leben an irgend etwas gezweifelt hätte. Da ließ sich der Battista ohne Umstände auf der Seemauer nieder und erzählte weiter: „Also, ich habe schon gesagt, daß mich alle Mädchen gern hatten. Ich wußte, daß ich eines von ihnen heiraten werde, aber welches es sein müsse, wußte ich nicht. Mich dünkten sie alle gleich schön und lieb, und es hätte mir unrecht geschienen, eines aus ihnen zu bevorzugen. So stand ich jahraus, jahrein hinter dem Ladentisch in der Bottega meines Vaters, ließ mich von den Mädchen anlächeln und gab ihnen dafür fast das doppelte Gewicht, wenn sie Reis oder Zucker verlangten. Eines Tages ereilte mich nun das Geschick. Wir hatten hohen Besuch im Städtchen — eine ausländische Fürstin mit Gefolge. Sie wohnte vier Wochen lang im Grand Hotel, und weil ihr das Tessinervolk so wohl gefiel, schenkte sie hundert Franken, damit sich die Jugend zu ihrem Abschied an einer Festa Campestre gütlich tun

könne. Denkt euch, was das war! Hundert Franken — in einer Zeit, wo man für einen Fünfer die halbe Welt kaufen konnte! — Anastasia hieß die Fürstin, ich weiß das so gut, und wenn man mich in der Ewigkeit noch danach fragt, dann habe ich es auf der Zunge: „Anastasia!“

Also, wir haben die Festa Campestre abgehalten, getanzt, getrunken, gelacht und die Fürstin hochleben lassen. Da kam gegen Abend, als die Begeisterung am höchsten war, der Sindaco an unsern Tisch und sagte, die Fürstin werde in einer halben Stunde auf den Festplatz kommen, um sich von der frohen Jugend zu verabschieden. Er forderte mich auf, im Namen der so reich Beschenkten der hohen Frau zu danken. Ich war gleich dabei, denn denkt, das war doch der beste Beweis, daß mich auch der Sindaco für den Schönsten und den Gescheitesten anschaute — und der Sindaco hatte eine heiratsfähige Tochter.

Richtig kam bald die Kutsche aus dem Grand Hotel angefahren, und ihr entstieg die Fürstin, begleitet von zwei Dienern. Der Sindaco empfing sie und führte sie durch das festende Volk. Wie zufällig kam er am Ende an den Ort, wo ich mit meinen Freunden saß, und gab mir einen Wink mit den Augen.

Ich stand ohne Zögern auf, verbeugte mich tief vor der Fürstin. Als ich aber die Augen hob und eben meine improvisierte Dankagung anbringen wollte, sah ich in das Gesicht der schönsten Frau, die ich jemals erblickt hatte. Sie war jung und hatte Augen — Augen, wißt, solche Augen findet man nur einmal! Wenn schon der Blitz aus dem Himmel gefahren wäre, ich hätte nicht dümmer dastehen können. Kein Wort brachte ich heraus, obgleich ich merkte, wie der Sindaco nervös von einem Fuß auf den andern trat und hinter mir die Kameraden mahnend auf meinen Rücken hämmerten. Da lächelte dieses herrliche Wesen,

und mit diesem Lächeln war der Bann gewichen. Mit heißen Worten dankte ich für alles, was wir aus der Hand der gütigen Frau erhalten, und gelobte, ihr Andenken in ewiger Treue zu bewahren. Da hielt sie mir — nun stand mir fast das Herz still — die feine weiße Hand hin mit dem Ring daran. Und ich, der schönste, flotteste Bursche am Lago Maggiore, habe sie ein wenig angefaßt und geküßt.“

Der Battista hielt ein wenig inne, um die Wirkung dieser Tatsache zu genießen. Ich glänzte natürlich vor Bewunderung, und zufrieden fuhr er fort: „Nun ist meine Geschichte fast fertig. Die Fürstin legte noch die Hand auf meinen Kopf, ich glaube, sie hatte Freude an dem schwarzen Kraushaar, und dann ging sie zum Wagen, der sie an die Bahn brachte!“

Ich wartete eine Weile, ob nicht etwas nachfolge, aber der Battista blieb stumm und sah über den See nach Magadino hinüber. Da aber nach meinen Begriffen die Sache noch nicht zu Ende war, so fragte ich laut: „Und dann, Battista, come andaba?“

Er fuhr herum und sah mich dumm an.

Dann lächelte er halb mitleidig und sagte: „Ihr habt wohl die Geschichte nicht recht verstanden, sonst wüßtet ihr, daß sie nun aus ist, denn wie könnte sie weitergehen, nachdem ich der schönsten Frau die Hand geküßt hatte? Ich habe nachher die Mädchen schon gern gehabt, aber eines heiraten hätte ich nicht können — nicht einmal die Tochter des Sindaco, die Emilia. Und auch heute, wo ich alt und nicht mehr so schön bin wie früher, da muß ich immer noch an die Fürstin Anastasia denken, der ich die Hand geküßt habe und die so schön war, daß ich ihr für alle Zeiten und über Land und Meere hinweg die Treue gehalten habe.“

Verschwiegenheit — eine Charakterprobe!

Von Hans Hofner.

Die Verschwiegenheit ist deshalb so selten, sagt ein Dichter, weil sie eine der schwersten Tugenden ist, denn unsere Mitmenschen merken nicht, daß wir sie ausüben. Sie ist eine der wichtigsten

Tugenden im menschlichen Leben, und gerade heute darf man den so leicht hin gegebenen Versprechungen, ja Schwüren nicht trauen, da es genug Menschen gibt, die unter dem Siegel der